

Universität Tartu

Fakultät für Geisteswissenschaften

Institut für Fremdsprachen und Kulturen

Abteilung für deutsche Philologie

Zum Verhältnis zwischen Mensch und Tier: Rilkes Gedichte
„Der Hund“ und „Schwarze Katze“

Verfasserin: Greta Kuus

Betreuerin: Silke Pasewalck, PhD

Tartu 2019

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	3
1. Rilkes mittleres Werk.....	5
1.1 Literatur der Klassischen Moderne.....	5
1.2 Über Rilkes mittleres Werk.....	7
1.3 Das Dinggedicht	8
2. Gedichtanalyse – Beobachtungen zur Form und Inhalt.....	10
2.1 Gedichtanalyse – „Schwarze Katze“.....	11
2.2 Gedichtanalyse – „Der Hund“.....	17
3. „Der Hund“ und „Schwarze Katze“ im Vergleich.....	20
Ausblick.....	22
Literaturverzeichnis.....	24
Resümee.....	26
Lisa 1.....	28

Einleitung

In der vorliegenden Arbeit werden zwei Gedichte von einem der bedeutendsten Autoren der deutschsprachigen literarischen Moderne – Rainer Maria Rilke – vorgestellt und analysiert.

Dieses Thema ist für die Bakkalaureusarbeit ausgewählt worden, weil ich als Literaturinteressierte von Rilke erst an der Universität gehört habe. Sein Werk gehört in den estnischen Schulen nicht zu dem Literaturkanon und daher wird es im Literaturunterricht nicht thematisiert. Nach der Auseinandersetzung mit seinem Werk habe ich begriffen, dass ein vorzüglicher Dichter wie Rilke in Estland mehr Anerkennung bräuchte: Sein Werk könnte schon im Deutschunterricht in estnischen Gymnasien vorgestellt werden und es könnte zu der Pflichtlektüre gehören, weil seine Gedichte voll mit lehrhaften Elementen zur Gedichtanalyse sind. Es wäre eine gute Möglichkeit für junge Studierende anhand seiner Gedichte mehr über die Lyriktheorie zu erfahren. Insbesondere fesselnd ist Rilkes Dinglyrik und nach einigen Recherchen bin ich zur Erkenntnis gekommen, dass in Estland die Rilke-Rezeption unzureichend ist. Zum Beispiel hat sich die estnische Literaturwissenschaftlerin Mari Tarvas mit Rilkes Werk beschäftigt und sie hat auch ihre Magisterarbeit über ihn geschrieben: „Ein Wort will ich Dir schenken. Zur Poetologie des Briefwechsels von Marina Cvetaeva und Rainer Maria Rilke“ (1995). Doch weiteres wissenschaftliches gibt es von anderen estnischen Autoren in den estnischen Digitalarchiven nicht zu finden. Rilke und sein Werk scheinen in Estland noch recht unentdeckt zu sein.

Die vorliegende Arbeit ist in drei Teile gegliedert: Der erste Teil dient als eine allgemeine Einführung in die Themen, die in der Arbeit vorkommen und zuerst dem Leser näher erklärt werden müssen. Um die Besonderheiten der Rilkeschen Dichtung besser zu verstehen, wird gleich am Anfang des ersten Kapitels eine zusammenfassende Übersicht über die Periode der Klassischen Moderne verschafft. Weil diese Bakkalaureusarbeit sich mit der mittleren Schaffensperiode von Rilke und seinem Gedichtband aus dieser Zeit („Der

neuen Gedichte anderer Teil“) beschäftigt, wird auch diese Werkphase in dem einführenden Teil vorgestellt. Am Ende des ersten Kapitels wird noch die für Rilke kennzeichnende Gedichtart – das Dinggedicht – worunter die zwei ausgewählten Gedichte in dieser Arbeit klassifiziert werden, vorgestellt und erläutert.

Der Schwerpunkt des zweiten Kapitels liegt auf der Gedichtanalyse. Die angewendete Arbeitsmethode in dieser Bakkalaureusarbeit ist eine Kombination von Lyrikanalyse und *close reading* – im Fokus steht der Text, der dank der *close-reading*-Methode Wort für Wort untersucht und dann aus der inhaltlichen und formlichen Dimension analysiert wird. Zu „Der Hund“ und „Schwarze Katze“ wurden möglichst viele verstechnische und stilistische Beobachtungen gemacht, um so eine stringente Interpretation zu den beiden Gedichten zu erwerben. Wichtig für das Verstehen der besonderen Nuancen in den zwei ausgewählten Gedichten Rilkes waren insbesondere Brigitte L. Bradleys Monografie „Rainer Maria Rilkes ‚Der Neuen Gedichte anderer Teil‘. Entwicklungsstufen seiner Pariser Lyrik“ und die von Manfred Engel und Ulrich Fülleborn Herausgegebene kommentierte Werkausgabe „Rainer Maria Rilke: Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden“ (Band I). Bei dem Analyseteil waren noch von hoher Wichtigkeit Horst Joachim Franks „Wie interpretiere ich ein Gedicht?“ und Dieter Burdorfs „Einführung in die Gedichtanalyse“, weil diese Bücher auf die erwähnenswertesten Aspekte aufmerksam machen, die bei der Gedichtanalyse von ausschlaggebendster Wichtigkeit sind.

Im dritten Teil der Arbeit werden die Untersuchungsergebnisse zusammengefasst, verglichen, und nochmals aus einem parallelisierenden Aspekt kommentiert. Das Ziel dieser Arbeit ist Rainer Maria Rilkes Gedichte „Der Hund“ und „Schwarze Katze“ zu untersuchen, zu interpretieren und so eine Antwort auf die Frage „Entsteht in den Gedichten ein gegenseitiger Kontakt zwischen Mensch und Tier?“ zu finden. Meine Hypothese zu der Forschungsfrage lautet, dass Rilke in den beiden Gedichten eine nähere Beziehung zwischen Mensch und Tier abbildet. Schon bei dem ersten Durchlesen der Gedichte war zu deuten, dass in den beiden Gedichten einer der Beteiligten mit dem anderen Kontakt zu haben versucht. Bei der näheren

Analyse wird untersucht, wie Rilke den Kontakt zwischen Mensch und Tier darstellt und ob es zusammenfassend auch gelungen ist, oder war dieser Versuch nur einseitig. Als Literaturstudierende wollte ich herausfinden, wie Rilke durch seine meisterliche Wortverwendung genauer das Verhältnis zwischen Mensch und Tier darstellt. Außerdem gab es keine Angaben dazu zu finden, dass sich jemand bereits mit der Beziehung zwischen Mensch und den zwei domestizierten Tieren in „Schwarze Katze“ und „Der Hund“ aus einer vergleichenden Sicht auseinandergesetzt hätte. In diesem Kapitel wird eine Antwort auf die Forschungsfrage bezüglich der vorigen Analysen dieser Arbeit gegeben.

1. Rilkes mittleres Werk

1.1 Literatur der Klassischen Moderne

Als Klassische Moderne oder einfach – Moderne – wird heute die Periode um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert genannt. So gehört auch Rainer Maria Rilke mit seinen Gedichten, Erzählungen, Dramen, Essays und Briefen zeitlich in die genannte Epoche. Doch laut Leiß und Stadler sei es nach der Periode des Naturalismus nicht mehr so einfach gewesen, die folgenden literarischen Epochen chronologisch einzuordnen, weil es viele verschiedene Nebenströmungen seien, die sich nicht mehr zeitlich so genau voneinander abgrenzen ließen. Außerdem sei es komplizierter geworden, das Werk zeitgenössischer Autoren in eine der vielen Nebenströmungen einzuordnen, weil die literarischen Grundprinzipien und Merkmale einander sehr ähnlich wären. (Leiß/Stadler 2004: 5f.)

Leiß und Stadler meinen, dass von den Strömungen, die in der Zeit der Moderne entstanden seien, der Symbolismus die eigentümlichste Richtung sei: „die von den Sinnen wahrgenommene Realität [sei] nur ein Bild für ein dahinterliegendes Sein mit tieferer Bedeutung“ (Leiß/Stadler 2004: 64). Sie

behaupten auch, dass Rilke einer der bemerkenswertesten Autoren sei, in dessen Werk es für den Symbolismus eigentümliche Merkmale zu finden gäbe (vgl. Leiß/Stadler 2004: 66).

Leiß und Stadler fügen noch dazu, dass die Menschen um die genannte Jahrhundertwende als „Moderne“ die schnelle Neugestaltung etlicher Lebensumstände empfanden, wobei die alten Werte durch Neuheiten ersetzt wurden. Es hätte kaum ein Feld gegeben, das die sogenannte Modernisierung nicht tangiert hätte, jedoch wäre das Neuartige zuerst in der Literatur zu verdeutlichen gewesen. (vgl. Leiß/Stadler 2004: 51–52) Leiß und Stadler betonen: „Sowohl Wissenschaft wie Literatur und Kunst brechen mit der Tradition“ (vgl. Leiß/Stadler 2004: 53). Die Welt hat sich schnell weiterentwickelt und alle wollten dazu etwas beitragen – die Menschen fingen an, alles aus verschiedenen Perspektiven zu sehen und anders zu handeln.

Der Grund, warum Rilke zwei von seinen Gedichtbüchern mit dem Prädikat „neu“ versehen habe, liege erstens darin, dass er damit seine eigene neuartige Schöpfung illustrieren wollte. Außerdem passen diese Namen auch in den damaligen zeitlichen Konzept. (vgl. Engel/Fülleborn 1996: 904)

Laut Leiß und Stadler ist „das Suchen nach neuen Möglichkeiten der Darstellung [...] ein wesentliches Kennzeichen der Literatur der Zeit“ (Leiß/Stadler 2004: 53). Brenner zufolge experimentiert Rilke mit allerlei neuen verstechnischen Formen, „mit denen er die traditionelle Stimmungslyrik überwinden will“ (Brenner 2011: 216). Dies zeigt, dass die Menschen während der Moderne nach innovativen Darstellungsmöglichkeiten gesucht haben, um sich von den alten Gewohnheiten zu lösen. Auch Burdorf bestätigt, dass in der Zeit der Moderne die enge Auffassung von Gedichten als nur Stimmungsdichtung expandiert wurde – neue Formen von Lyrik seien entstanden und die ganze Literaturwelt habe sich erneuert (Burdorf 2015: 5).

Aus dem literarischen Blickwinkel betrachtet sind die Grundeigenschaften der Moderne, die auch bei den meisten zeitgenössischen Nebenströmungen zu verdeutlichen sind, laut Leiß und Stadler „Subjektivität[...]und] die Annahme der schöpferischen Autonomie des Künstlers“ (Leiß/Stadler 2004: 6).

1.2 Über Rilkes mittleres Werk

Rilkes Schaffen wird in drei Phasen geteilt: seine frühere Schaffensperiode, das mittlere Werk und das Spätwerk. Der Gedichtband „Der neuen Gedichte anderer Teil“, aus dem die zwei in dieser Arbeit analysierten Gedichte „Der Hund“ und „Schwarze Katze“ gewählt sind, gehört zu seinem mittleren Werk. Laut Engel und Fülleborn sind die Gedichte in diesem Band zwischen dem 31. Juli 1907 und dem 2. August 1908 von dem Dichter während seines Pariser Aufenthaltes geschrieben worden (Engel/Fülleborn 1996: 898–899).

Fundamental für Rilkes mittlerer Phase ist, dass er laut Brenner für diese Gedichte Inspiration von der bildenden Kunst und den zwei Pariser Künstlern Auguste Rodin und Paul Cézanne dort bezogen habe (Brenner 2011: 216). Nalewski zufolge wolle Rilke seine schöpferische Gestaltung durch die Verwendung von Wörtern ähnlich darstellen, wie Künstler ihre Kunstwerke erschaffen – er müsse ebenfalls dafür „durch die Oberfläche der Dinge dringen“ (Nalewski 1981: 52). Dies ist eines der wichtigsten Merkmale der mittleren Werkphase von Rilke – laut Nalewski sei Rilke schon seit längerem an Architektur und generell an der bildenden Kunst interessiert gewesen und in der Großstadt Paris könne er endlich das alles näher kennenlernen und betrachten (Nalewski 1981: 47).

Leiß und Stadler bekunden, dass Rilke durch sein ganzes Schaffen hindurch die Alliteration, Wortwiederholungen und andere stilistische Mittel gerne benutzt habe, doch in seinen Gedichtsammlungen aus den Jahren 1903 bis 1907 seien die Stilmittel unübertrefflich verwendet worden. Zudem sei für „Der neuen Gedichte anderer Teil“ laut Leiß und Stadler kennzeichnend „die Ablehnung jeglicher Beschönigung“. (Leiß/Stadler 2004: 294)

Obwohl Rilkes Leben und Werk in die Zeit der Moderne zurückgeht, hat er einiges als Dichter anders gemacht, als seine zeitgenössischen Schriftsteller. Laut Brenner versuchen „die Gedichte [...] das Geheimnis der nicht-menschlichen Welt zu enthüllen und sie zum Sprechen zu bringen“. (Brenner 2011: 216) Diese Aussage von Brenner ist ausschlaggebend für die vorliegende Bakkalaureusarbeit – wie bildet Rilke die Tiere ab und wie stellt

er den Kontakt zwischen Mensch und Tier dar? Wie oben erwähnt, hat Rilke seine Inspiration für die Dingdichtung von der bildenden Kunst bezogen – das Geschehen und die tieferen Gedanken in den Gedichten werden erst durch visuelle Wahrnehmungen den Lesern ermittelt, die dann später durch die Interpretation enthüllt werden sollen.

1.3 Das Dinggedicht

Klaus Laermann hat seinen Aufsatz „Oder daß ein Tier,/ ein stummes, aufschaut, ruhig durch uns durch.“ Überlegungen zum Blick der Tiere in einigen Gedichten Rilkes“ mit dem Gedanken begonnen, dass Tiere schon seit dem Anfang der Zeit mit Menschen zusammengewesen seien. Das Tier und der Mensch haben vieles zusammen überwunden, doch gemäß der Bibel habe Gott nach der Sintflut gemeint, Tiere sollen weiterhin den Menschen gehorchen. (vgl. Laermann 2000: 123)

„Tiere haben seither einen uneindeutigen Ort in der Welt zwischen Personen und Sachen“ (Laermann 2000: 124).

Wie es sich im vorigen Kapitel schon ergab, hat Rilke einiges anders als seine Zeitgenossen gemacht. Auch Leiß und Stadler betonen, dass Rilke „schon mit seinen Dinggedichten [...] eigene Wege geht“ (Leiß/Stadler 2004: 66). Rilkes Dingdichtung ist von der zeitgenössischen Lyrik anderer Dichter unterschieden, bei denen meistens der Ausdruck von Gefühlen im Vordergrund stand.

Während seines Aufenthaltes in Paris hat Rilke in seiner sogenannten mittleren Phase bemerkenswerte Dinggedichte geschaffen. Gfrereis zufolge sei für das Dinggedicht eigentümlich, dass es nicht von Gefühlen oder Gedanken erzähle, sondern, es gebe eine symbolische Darstellung von einem Objekt weiter (Gfrereis 1999: 39) – in „Schwarze Katze“ und „Der Hund“ sind unter den Objekten Haustiere gemeint. Gemäß Höllerer sei Rilkes Dingdichtung weitgehend von dem Künstler Auguste Rodin beeinflusst

worden, bei wem Rilke als Privatsekretär in Paris arbeitete (Höllerer: 210). Dies kann Rilkes Interesse an dem Sehen und Beschreiben der wirklich existierenden und realistischen Objekte begründet haben – er wollte mit Wörtern imaginär dieselben Bilder schaffen, die die Künstler als visuelle Gemälde gefertigt haben.

Auch nach der Auffassung von Käte Hamburger werden von Rilke die „Dinge“ sorgfältig nach ihrem Äußeren beschrieben, um aber dank dessen ihr „Inneres“ zu enthüllen (Hamburger 1976: 28). Rilke hat versucht seine Dinggedichte so darzustellen, wie die ihn inspirierenden Künstler ihre Skulpturen dargestellt haben – die Oberfläche ist das Erste und das Wichtigste, was es für den Zuschauer an den Kunstwerken zu betrachten gibt. Erst danach ist es möglich die inneren und versteckten Gedanken und Bedeutungen hinter den physisch existierenden Objekten zu enträtseln. Gleichfalls bestehen Rilkes Dinggedichte aus äußerlichen Beschreibungen von Gegenständen, Pflanzen, Gebäuden, Naturphänomenen oder Tieren.

Laermann meint, dass die in Rilkes Gedichten auftretenden Tiere erheblich zwar die Menschennähe gewöhnt seien und Vertrautheit zu den Menschen hätten, es scheine aber, als ob sie andererseits sich in dieser Position noch fremdartiger und unzugänglicher erweisen würden (Laermann 2000: 125). Hieraus ergibt sich eine Paradoxie, weil es verständlich zu sein scheine, dass domestizierte Haustiere für den Mensch nicht fremd sind. Dieser Gedanke macht Rilkes Gedichte und die für diese Arbeit gestellte Forschungsfrage faszinierend. Zunächst werden in Kapiteln 2.1 und 2.2 dank der *close reading* Methode die einzelnen Wörter in Betracht gezogen, um sprachliche Beobachtungen zu den Gedichten machen zu können. Rilkes naturgegenständliche Dinggedichte sind besonders, weil er aus dem Blickwinkel eines Tieres oder aus der Perspektive von einem menschlichen Beobachter ihre Wahrnehmung von der Welt beschrieben hat. Folglich wird betrachtet, wie das Verhältnis zwischen Tier und Mensch in den Gedichten dargestellt wird.

2. Gedichtanalyse – Beobachtungen zur Form und Inhalt

Bei einem Gedicht können aus vielen verschiedenen Aspekten Elemente beispielsweise zur Form, Verstechnik und Sprache analysiert werden, um den Inhalt besser zu verstehen und interpretieren zu können.

Besonders in der Lyrik treten oft auch verschiedene Stilmittel auf. Laut Burdorf sei es in der Literatur dank sprachlicher Mittel wie zum Beispiel der Metapher, dem Vergleich oder der Personifikation möglich für den Leser imaginäre Bilder während des Lesens zu generieren, ohne ein wirkliches Bild vor den Augen zu haben (Burdorf 2015: 145).

Bei dem Interpretieren von Rilkes Dinggedichten muss man laut Laermann wissen, dass obwohl die Gedichte von Tieren erzählen, die in der Nähe von Menschen auftreten, sie keine Moral dem Leser weitergeben. In Rilkes Dinggedichten sind die Tiere keine vorbildhaften Wesen (Laermann 2000: 126), wie zum Beispiel in der Fabelgattung, wo Tiere den Leser durch ihre cleveren Vorgehensweisen belehren. In Rilkes Gedichten haben die Tiere keinen moralisch lehrhaften Zweck – das Tier soll nur schlicht in seiner realen Umgebung dargestellt werden.

In den zwei folgenden Unterkapiteln werden zwei sonettartige Gedichte behandelt. Rilke hält sich oft nicht an die klassischen Sonett-Normen: „Schwarze Katze“ besteht aus mehr Zeilen, als einem Sonett üblich ist und Bradley nennt die letzte Strophe „einen Zehnzeiler, der sich sowohl der Sprachführung als auch dem Reimschema nach in ein Quartett und ein Sextett gliedert und auf ein verlängertes Sonett deutet“ (vgl. Bradley 1976: 115). „Der Hund“ wiederum besteht aus weniger Verszeilen, als einem klassischen Sonett üblich ist.

Folglich werden die genannten Gedichte näher untersucht. Dank *close reading* habe ich mich intensiv auf jedes einzelne Wort in den zwei Gedichten konzentriert und versucht die Gedichte zu interpretieren.

2.1 Gedichtanalyse – „Schwarze Katze“

- 1 Ein Gespenst ist noch wie eine Stelle,
dran dein Blick mit einem Klange stößt;
aber da, an diesem schwarzen Felle
wird dein stärkstes Schauen aufgelöst:
- 5 wie ein Tobender, wenn er in vollster
Raserei ins Schwarze stampft,
jählings am benehmenden Gepolster
einer Zelle aufhört und verdampft.
- 9 Alle Blicke, die sie jemals trafen,
scheint sie also an sich zu verhehlen,
um darüber drohend und verdrossen
zuzuschauern und damit zu schlafen.
- 13 Doch auf einmal kehrt sie, wie geweckt,
ihr Gesicht und mitten in das deine:
und da triffst du deinen Blick im geelen
Amber ihrer runden Augensteine
- 17 unerwartet wieder: eingeschlossen
wie ein ausgestorbenes Insekt.

Entstehung: Sommer 1908, Paris

Quelle: Engel/Fülleborn 1996, S. 545.

In formaler Hinsicht besteht dieses Gedicht aus drei Strophen – die ersten zwei Strophen werden Quartette genannt, weil sie aus vier Zeilenreihen bestehen. Die letzte Strophe aber ist ungewöhnlich, weil sie zehn Zeilen lang ist – in der letzten verlängerten Strophe kehrt sich das Sujet um und der bisherige Inhalt des Gedichtes findet seinen Höhepunkt in den letzten sechs Zeilen (Z. 13–18).

Dank Hebungen und Senkungen ist es möglich das Metrum (mit anderen Worten den Versmaß) zu bestimmen. Die Verse in „Schwarze Katze“ beginnen mit einer Hebung und daher ist es ein trochäisches Gedicht. Frank konstatiert, dass das trochäische Versmaß nicht so oft wie der jambische verwendet sei. (Frank 2003: 26). Frank bezeichnet trochäische Verse als „kräftiger und eindringlicher“ als Jamben (Frank 2003: 27).

Zu den generellen formalen Aspekten eines Gedichtes gehört auch die Reimart. Die zwei ersten Strophen sind hier im Kreuzreim (*abab*) angeordnet, doch die letzte Strophe ist auch wegen ihres Reimschemas außergewöhnlich. „Das Schema des Zehnzeilers (efgehifgh) bildet zweimalig einen umarmenden Reim (e-eh-h), ist aber auch so gebaut, daß die g- und h- Reime den Abschnitt verklammern“ (Bradley 1976: 115).

Wenn die einzelnen Wörter näher in Betracht gezogen werden, ist zu bemerken, dass das Wort „Blick“ mehrmals erwähnt wird (Z. 2, Z. 9, Z. 15). Auch das Wort „Gesicht“ (Z. 14) ist auffallend – diese Wörter können als intim betrachtet werden, weil sie Nähe und Vertrautheit meistens ausdrücken. Das Gesicht von Einem und sein Blick sind für jeden Mensch persönlich und daher kann vermutet werden, dass der Dichter mit dieser Wortwahl eine gewisse Zugänglichkeit zwischen Mensch und Tier darstellen wollte. Wie Bradley bekundet, seien Bezeichnungen von der Umgebung beschrieben worden, um den Sehsinn auf unterschiedlicher Art auszudrücken. Die Forscherin meint, dass das ganze Gedicht auf Sehenergie aufgebaut ist. (Bradley 1976: 116) Weil das Gedicht durch visuelle Wahrnehmungen das Sujet wiedergibt, wird das Aussehen der Katze beschrieben: Die dritte Zeile errät, dass die Katze ein schwarzfarbiges Fell hat und in Zeile 4 des Gedichtes wird beschrieben, dass das Fell den menschlichen Blick schlicht auflöst.

Bradley erklärt dies damit, dass „die schwarze Farbe keine Lichtstrahlen reflektiert“ und deswegen das menschliche Auge sich nicht an dem Fell der Katze festhalten kann (Bradley 1976: 116).

Zeile 15 errät noch, dass das Tier gelbe Augen hat. Diese genannten Farben könnten auf den Leser mysteriös wirken, weil auch laut Engel und Fülleborn (1996) die Katze „ein absolut fremdes Rilkesches ‚Ding‘ geworden [ist], an welchem menschliches Schauen und Einfühlen versagen“ (vgl. Engel/Fülleborn 1996: 977). Auch das Verhalten und die ganze Existenz des Tieres ist für den Betrachter geheimnisvoll – die zweite Strophe beschreibt die Unzugänglichkeit der Katze und den verzweifelten Versuch das Wesen der Katze zu begreifen und sie mit dem Blick zu erfassen. Allgemein ist zu vermuten, dass die Katze ihr eigenes Leben führe und nicht sehr gerne an der Menschenwelt beteiligt sein möchte. Doch darum ist das Tier interessant für den Mensch.

Es ist möglich, in den Gedichten sprachliche Auffälligkeiten zu bemerken. Zum Beispiel tritt der Vergleich als Stilmittel drei Mal auf und die Vergleiche sind daran zu erkennen, dass sie zusammen mit der Partikel „wie“ erscheinen. Der Vergleich diene nach Burdorf dazu, anstatt direkt ein Objekt, Lebewesen oder dessen Handeln den Lesern zu ermitteln, es durch einen Vergleich darzustellen. Dabei sei es wichtig, dass die zwei vergleichenden Gegenstände „nicht miteinander identisch sind, aber denen mindestens eine Eigenschaft zugeschrieben werden kann, die sie beide gemeinsam haben.“ Burdorf fügt noch hinzu, dass der Vergleich vorwiegend dank der Partikel „wie“ identifizierbar sei. (Burdorf 2015: 152) Wenn Rilkes Gedichte aus seiner mittleren Phase näher betrachtet werden, ist es bemerkbar, dass er den wie-Vergleich in seinem Werk öfters benutzt. Käte Hamburger meint dazu: „Rilkes poetologische Grundform ist der Vergleich, in der Wie-Form oder als Metapher“ (Hamburger 1976: 37).

Der erste Vergleich kommt gleich in der ersten Zeile vor: „Ein Gespenst ist noch wie eine Stelle,“ (Z. 1). Damit wird in dem Gedicht der Gedanke weitervermittelt, dass die Katze noch unfassbarer für den menschlichen Blick ist, als ein Gespenst. Die ganze zweite Strophe kann als zweiter Vergleich des

Gedichtes angesehen werden und die zweite Strophe ergänzt die ersten vier Verse des Gedichtes: In Zeilen 5–8 wird das Aufgelöstwerden des menschlichen Blickes in dem schwarzen Fell des Tieres mit dem langsamen Sich-Beruhigen eines Tobenden verglichen. Auch dieser Vergleich zeigt wieder, dass das Tier unerfassbar für den Mensch ist – die Katze ist nur selten zu erblicken und ruhig in der Nähe des Menschens. Der letzte Vers beinhaltet einen weiteren Vergleich: „wie ein ausgestorbenes Insekt“ (Z. 18). Hier werden die Augen der Katze mit Bernstein verglichen, weil der Mensch sich selbst in den gelben Augen der Katze widerspiegeln sieht. Wie Burdorf (2015) in seinem Werk meinte, sollen die zwei vergleichenden Sachverhalte einen Zusammenhang haben (Burdorf 2015: 152) – hier kann das ähnliche Aussehen von den zwei verglichenen Sachverhalten – der menschliche versteinerte Blick in den Augen der Katze und ein im Bernstein konserviertes Insekt (Z. 15–18) – als die Gemeinsamkeit von denen gehalten werden. Bradley meint dazu, dass in den Augen der Katze der Blick des Menschen festgehalten sei, „aber [es werde] nicht erwidert“ (Bradley 1976: 117). So wird nochmals verdeutlicht, dass sich kein gegenseitiger Kontakt zwischen den Beteiligten ergibt.

Hierbei soll noch erwähnt werden, dass ab Zeile 13 bis Zeile 18 die Umkehr des Sujets auch als Pointe bezeichnet werden kann – die Thematik ändert sich und überrascht den Leser. Wie bereits in dem letzten Absatz erklärt, erfasst der Mensch seinen Blick schließlich in den Augen der Katze. Es scheint kurz, als ob das Tier aus einem unerklärlichen Grund selbst nach die Menschennahe und nach Kontakt zum Mensch sucht (Z. 13–14). Zeilen 15–18 jedoch beschreiben wieder, dass bei dem Zurückspiegeln seines Blickes ein Moment der Selbstreflektion entsteht, im Sinn von der ständigen Eile in der modernen Welt. Der Mensch begreift, dass er im Alltag auch wie ein Tobender ist. Diese Interpretationsmöglichkeit wird von Brenner unterstützt, weil Rilkes Dinggedichte in der hektischen Großstadt Paris geschrieben wurden. Laut Brenner habe das Leben in Paris den Dichter inspiriert, seine dortigen „Entfremdungserfahrungen“ als Gedichte zu fassen (Brenner 2011: 216).

In diesem Gedicht treten auch metaphorische Aussagen vor. Als Metapher wird ein bildhafter Ausdruck bezeichnet, die insbesondere häufig in der Lyrik auftritt, doch im Unterschied zu dem stilistischen Mittel Vergleich, seien bei der Metapher die beiden Gegenstände „zu einer neuen semantischen Einheit“ vereint (Burdorf 2015: 153). Gerhard Kurz hat die Erscheinung namens Metapher gründlich erforscht und bekundet, dass das Verstehen eines Textes für uns als Leser von allen möglichen Umständen beeinflusst werde – daher können wir von der gegenwärtig vorhandenen Angelegenheit abhängig einen Text wörtlich oder metaphorisch erfassen. Deswegen gäbe es für einige Wortphrasen keine festgelegten Bedeutungen, weil sie von der aktuellen Gegebenheit bedingt seien. Kurz fügt noch hinzu, dass das Verstehen eines Textes auch „vom gemeinsam geteilten Wissen über die Welt“ bestimmt wird. (Kurz 2009: 14) Hier kann festgestellt werden, dass das Verstehen von metaphorischen Ausdrücken von dem Leser abhängt – jeder kann mit seinen eigenen Gedanken einen Text anders verstehen und daher auch anders interpretieren. In dem sechsten und achten Vers von „Schwarze Katze“ wird das Wort „verschwinden“ mit bildhaften Variationen ausgedrückt: „ins Schwarze stampft“ (Z. 6) und „und verdampft“ (Z. 8) – diese beiden Ausdrücke wirken mysteriös. Erstens wegen der genannten schwarzen Farbe und das Verb „verdampfen“ wirkt auch gespenstisch, wenn es einem Lebewesen als dessen Handlungsart angeeignet wird. Zudem können noch die vier letzten Verse des Gedichtes (Z. 15 bis 18) als Metapher betrachtet werden – der Dichter beschreibt die Augen des Tieres als gelbe Bernsteine und darüber hinaus noch nennt er die Augen im übertragenen Sinn „Augensteine“ (Z. 16). Zeilen 17–18 beschreiben metaphorisch, wie der Mensch sich in den Augen der Katze sieht und dass er fühlt, als ob er in den Augen der Katze wie ein in Bernstein aufbehaltenes Insekt sei.

Zusammenfassend lässt sich zu „Schwarze Katze“ sagen, dass die Katze als ein mysteriöses Tier dargestellt wird und dass ihre Rätselhaftigkeit durch ihr Aussehen und ihr Benehmen illustriert ist. Der Mensch beobachtet das Verhalten des Tieres und versucht es mit seinem Blick zu erfassen und es zu verstehen, doch das Tier bleibt unbegreiflich für ihm. In diesem Gedicht scheint der Wille nach Kontakt nur einseitig zu sein.

Noch ist zu bemerken, dass dieses Gedicht von seiner Form her außerordentlich ist. Sowohl die Länge des Gedichtes als auch das Versmaß und Reimschema sind für die Epoche der Moderne nicht üblich. Hierbei ist es möglich, allen vorher genannten Autoren zuzustimmen, dass Rilke die Literaturwelt mit seinen Gedichten umgestaltet hat und Neuerungen einbringt. Von der inhaltlichen Sicht ist noch hinzuzufügen, dass dieses Gedicht nicht aus der Perspektive der Katze wiedergegeben ist, sondern es wird die Perspektive einer anderen Person eingenommen, die das Verhalten der Katze und ihr Verhältnis zum Menschen dem Leser vermittelt. Generell ist in Gedichten meistens das Lyrische-Ich die Perspektive, woraus ein Gedicht präsentiert wird, doch in diesem Gedicht ist es möglich ein Lyrisches-Du festzustellen – in der ersten Strophe (Z. 2 und 4) wird das Pronomen „dein“ erwähnt und in der letzten Strophe, in Zeilen 14 und 15, wird wieder von jemandem in der zweiten Person (Singular) gesprochen. Bradley begründet dies wie folgt: „Die Sprechweise erfolgt durchweg in der Du-Form, die den zeigenden Gestus der eingefügten Vergleiche unterstützt“ (Bradley 1976: 115). Die Verwendung von dem Pronomen „Du“ könnte darauf hinweisen, dass der Leser konkret angesprochen wird, sodass er sich auch in das Gedicht eingesogen wird, wie der Mensch in den Augen der Katze.

2.2 Gedichtanalyse – „Der Hund“

- 1 Da oben wird das Bild von einer Welt
aus Blicken immerfort erneut und gilt.
Nur manchmal, heimlich, kommt ein Ding und stellt
sich neben ihn, wenn er durch dieses Bild
- 5 sich drängt, ganz unten, anders, wie er ist;
nicht ausgestoßen und nicht eingereiht,
und wie im Zweifel seine Wirklichkeit
weggebend an das Bild, das er vergißt,
- 9 um dennoch immer wieder sein Gesicht
hineinzuhalten, fast mit einem Flehen,
beinah begreifend, nah am Einverstehen
und doch verzichtend: denn er wäre nicht.

Entstehung: 31.07.1907, Paris

Quelle: Engel/Fülleborn 1996, S. 585.

Dieses Gedicht besteht wie „Schwarze Katze“ von seiner Form her aus drei Strophen, die aber jeweils aus vier Verszeilen zusammengesetzt sind.

Die Verse beinhalten jeweils insgesamt fünf Hebungen – so kann festgestellt werden, dass es sich genauer um einen fünfhebigen Jambus handelt.

Zusätzlich zu der formalen Hinsicht ist noch zu erwähnen, dass in der ersten Strophe die letzten Wörter an den Versenden im Kreuzreim und in den zwei

nächsten Strophen im umarmenden Reim angeordnet sind. Das Muster vom Kreuzreim ist *abab*, vom umarmendem Reim aber *abba* (vgl. Hönig 2008: 21–22).

Für dieses Gedicht ist noch kennzeichnend, dass es einen Strophensprung zwischen der ersten und zweiten Strophe beinhaltet. Der Strophensprung wird in Hönigs Werk folgendermaßen erklärt: „der seltene Strophensprung, bei dem der starke Einschnitt am Strophenende syntaktisch gleitend überspielt wird“ (Hönig 2008: 47). Frank fügt hinzu: „es entsteht eine Spannung zwischen Versbau und Satzbau: Die Versgrenze mit ihrer kurzen Sprechpause läßt eine Satzgrenze erwarten, doch die Satzbewegung verlangt pausenlosen Fortgang“ (Frank 2003: 51). Laut Frank sei dieses Phänomen üblich für die Moderne und es lasse ein Gedicht „unruhig“ wirken, wenn die Satzgrenze und die Versgrenze von einander abweichen (Frank 2003: 52). Dem kann zugestimmt werden, weil in diesem Gedicht die Versen mit dem Strophensprung beispielsweise das Verb „drängen“ (Z. 5) beinhalten, was ein recht hektisches Verb ist. Der Strophensprung verleiht diesem Gedicht Dynamik.

In „Der Hund“ fällt gleich die Benutzung von Metaphern auf. Das Wort „Bild“ wird metaphorisch insgesamt drei Mal in den zwei ersten Strophen erwähnt (Z. 1 und 8) und dieses Wort trägt in diesem Kontext eine Bedeutung im übertragenen Sinne – es bedeutet nicht direkt dasselbe, wie ihre im Wörterbuch festgelegene Definition lautet. Nämlich ist hier mit dem Wort „Bild“ die Wahrnehmung von der Menschenwelt aus der Sicht des Hundes gemeint.

Im dritten Vers des Gedichtes sagt der Autor: „kommt ein Ding und stellt“ – das kann als Personifikation betrachtet werden, weil unter Personifikation laut Burdorf eine Situation zu verstehen sei, wenn man Gegenstände, Pflanzen oder Tiere als menschenähnlich handelnd darstellt (Burdorf 2015: 153). So kann auch behauptet werden, dass die Hauptfigur selbst – der Hund – personifiziert ist. Der Hund hat in diesem Gedicht einen Verstand und spürt, dass er nicht vollkommen ausgestoßen von den Menschen sei, doch zur gleichen Zeit versteht er, dass er eigentlich auch nicht eng genug dazugehöre (Z. 6 und 10). Bradley fügt hinzu, dass der Hund einen „vermenschlichten

Blick“ habe (Bradley 1976: 115). Hier ist es deutlich zu sehen, dass Rilke allerlei nichtmenschlichem in seinen Gedichten menschliche Eigenschaften verleiht: Er macht es den Lesern möglich Sachverhalte aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten und hier dank dessen die Welt des Hundes zu enthüllen.

Noch eine weitere stilistische Figur kann in diesem Gedicht bemerkt werden – nämlich die Assonanz. Beispielsweise tritt eine Assonanz in dem ersten Vers der dritten Strophe auf: „Immer wieder sein Gesicht“ (Z. 9). Ein vokalischer Gleichklang entsteht in diesen vier Wörtern durch den Vokal „i“. Laut Frank sei die Funktion der Assonanz die ähnlich klingelnden Einzelvokale in dem Vers miteinander zu verbinden und die Wörter dankdessem aus dem Vers hervor zu heben (Frank 2003: 72). Die Wörter in Zeile 9 des Gedichtes wirken schwungvoll und dynamisch, deswegen kann dem zugestimmt werden.

Hierzu ist noch zu bemerken, dass auch in „Der Hund“ die Wörter „Blick“ (Z. 2) und „Gesicht“ (Z. 9) erwähnt werden. Es ist deutlich, dass Rilke auch in diesem Gedicht Wert auf das Sehen und die Wahrnehmung der Umgebung legt. Mit dem Wort „Gesicht“ wird wieder versucht eine Nähe zwischen Tier und Mensch zu erzeugen, doch diesmal sucht das Tier nach Kontakt.

Das Gedicht „Der Hund“ kann auf den Lesern traurig wirken, weil der Vierbeiner die Welt der Menschen nicht zu verstehen scheint. Laut Engel und Fülleborn hat der Hund ein dualistisches Weltbild (vgl. Engel/Fülleborn 1996: 1003). Er beobachtet die Menschenwelt von unten (Z. 5) und kommt zu dem Verständnis, dass er auf irgendeine Weise anders als die Menschen ist und manchmal bringt ihn das ins Zweifeln an seiner eigenen Idee von der Wirklichkeit (Z. 7). Das Wesen fühlt, dass er die Menschen fast anflehen muss, damit sie ihm mehr Aufmerksamkeit schenken würden (Z. 10). Er probiert in die Welt der Menschen zu gelangen, doch am Ende gibt er immer auf (Z. 12).

Am Anfang des Gedichtes wird deutlich, dass die erste Strophe aus dem Blickwinkel des Hundes dargestellt wird – die Wörter „Da oben“ (Z. 1) erraten, dass damit der Hund gemeint ist, der von unten die Menschen beobachtet. Diese Position zeigt, dass der Hund an einer niedrigeren Stelle ist,

als der Mensch. Man kann vermuten, der Mensch sei immer höher als ein Tier und der Mensch herrscht über es. Der letzte Vers ist der Tiefpunkt des Gedichtes: „und doch verzichtend: denn er wäre nicht.“ (Z. 12). Es erscheint, als ob die zweite Strophe dem Hund Hoffnung gibt, er könnte auch zu den Menschen gehören und mit ihnen eine engere Beziehung herstellen. Doch der letzte Satz (Z. 12) macht auch gleich wieder deutlich, dass der Hund trotzdem versteht, dass die Menschenwelt nicht für ihn geeignet ist.

3. „Der Hund“ und „Schwarze Katze“ im Vergleich

In den beiden Gedichten wird das Verhältnis zwischen Mensch und Tier durch das Beschreiben der äußeren Merkmale der Tiere dargeboten. Mit den beiden Gedichten haben wir es mit einer sonettähnlichen Form zu tun, wie auch andere Rilkes Gedichte aus diesem Zyklus. „Schwarze Katze“ ist länger, als ein Sonett üblicherweise ist, weil in diesem Gedicht entwickelt sich erst das Sujet bis Zeile 12. Ab Zeile 13 kehrt sich das Sujet und der Hauptgedanke des Gedichtes wird enthüllt. In „Der Hund“ wiederum wird das Sujet schon mit der zwölften Zeile zusammengefasst und beendet.

Etwas Bemerkenswertes ist schon bei dem Vergleichen von den Titeln der zwei Gedichten zu sehen: Das Gedicht „Schwarze Katze“ hat keinen Artikel in seinem Titel – das könnte bei dem Leser einen befremdlichen Eindruck erzeugen, weil es generalisierend wirkt und eine Distanz mit dem Leser bereits bei dem Titel entstehen lässt. Auch kann es darauf deuten, dass eine Distanz zwischen Mensch und Tier in dem Gedicht entsteht. Laut Frank identifiziere der Verbrauch des Artikel das schon bekannte Objekt (Frank 2003: 45). Daraus ergibt sich, dass die Katze keine „Bekannte“ zu sein scheint. Der Titel „Der Hund“ jedoch wirkt dank des Artikels enger und mehr vertraut zu den Leser.

Ich selbst bin zu der Auffassung gekommen, dass die Antwort auf die Forschungsfrage „Entsteht in den Gedichten ein gegenseitiger Kontakt

zwischen Mensch und Tier?“ lautet, dass kein vollkommener Kontakt zwischen den Menschen und den Tieren in keinen von den beiden Gedichten entsteht. Die für diese Arbeit durchgearbeitete Literatur unterstützt diese Stellung. Einer der größten Unterschiede von der Interpretation her in den zwei Gedichten besteht darin, dass in „Der Hund“ das Tier Zugang zu dem Mensch selbst sucht und in „Schwarze Katze“ ist es umgekehrt – der Mensch möchte die Welt des Tieres verstehen und sucht – ungelungen – Kontakt zu ihr. Der ungelungene Versuch Kontakt zu finden und der Unterschied zwischen Mensch und Tier sind die eigentlichen Gemeinsamkeiten der beiden Gedichte. In „Der Hund“ versteht das Tier, dass er zu den Menschen nicht gehört und in „Schwarze Katze“ begreift der Mensch an dem Höhepunkt des Gedichtes, dass er sich auch manchmal ähnlich verhält, wie das Tier; jedoch wird kein gegenseitiges Verständnis oder Kontakt zwischen ihnen erzeugt.

Bei dem Analysieren ist aufgefallen, dass Rilke in den beiden Gedichten die Nomen „Gesicht“ und „Blick“ verwendet. Wie in Kapiteln 2.1 und 2.2 festgestellt wurde, benutzt Rilke bewusst das Wort „Blick“ – die Gedichte sind auf sichtbaren Wahrnehmungen aufgebaut, die durch Blicke registriert werden. Das Wort „Gesicht“ kann zusammenfassend als ein Mittel bezeichnet werden, womit Rilke für den Leser eine gewisse Auffassung von Nähe zwischen den Beteiligten erscheinen lassen wollte.

Nach der näheren Analyse ist einzugestehen, dass es keine Lyrik über innere Gefühle *per se* ist, sondern es ist Lyrik über Wahrnehmung – der Autor beschreibt die Tiere nach ihr Äußeres und benutzt verschiedene mit dem Sehsinn zusammenhängende Wörter, um die Tiere dank deren Aussehens und Handelns zu enträtseln. Meines Erachtens nach hat Rilke in dem Gedichtband „Der neuen Gedichte anderer Teil“ mit dem Wort „Blick“ experimentiert, um auf einer Weise Kontakt zwischen Mensch und Tier ermöglichen zu versuchen. Laut Laermann habe Rilke sich in seinem Spätwerk näher mit dem Blick der Tiere auseinandergesetzt (Laermann 2000: 133).

Ausblick

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die für diese Arbeit recherchierten Literaturquellen bestätigt haben, dass Rilke dank dem Beschreiben der Umgebung und der äußeren Merkmale eines Tieres das Verhältnis zwischen Mensch und Tier dargeboten hat. Es war dank der Interpretationen möglich die Forschungsfrage zu beantworten, dass es zwischen dem Mensch und Tier in keinen von den beiden Gedichten ein gegenseitiger Kontakt ergab, geschweige denn eine nahe und intime Freundschaft. Die in der Einleitung dieser Arbeit gestellte Hypothese, dass sich wahrscheinlich ein näherer Kontakt zwischen den beiden Beteiligten in den Gedichten erzeugt, ist als unzutreffend bewiesen worden. In „Schwarze Katze“ wollte der Mensch mit dem Tier näherkommen und *vice versa* in „Der Hund“. Es ist nur ein einseitiger unbeantworteter Kontakt in den beiden Werken entstanden.

Dazu lässt sich noch sagen, dass die während der Analyse aufgetretenen Gedanken, Analyse-Ergebnisse und verwendete Forschungsliteratur mich auf viel mehreres aufmerksam gemacht haben, als ich zum Beginn der Arbeit dachte: Wie am Anfang der Bakkalaureusarbeit hervorgehoben ist, sollte die Rilke-Rezeption in Estland umfangreicher sein, weil der Autor bisher in der estnischen Literaturwissenschaft unzureichend behandelt ist. Während der Recherche habe ich in der estnischen Literaturzeitschrift namens *Vikerkaar* einen kurzen Artikel über Dingdichtung entdeckt. In der Ausgabe 1–2 aus dem Jahr 2017 werden einige in die estnische Sprache übersetzte Dinggedichte, unterdessen auch „Das Karussell“ bei Rilke, den Lesern vorgestellt. Einer von den Übersetzern, Märt Väljataga, nennt Dinggedichte in der estnischen Sprache „asjaluuletus“ (Väljataga 2017: 3) – das ist ein direkt, wortwörtlich übersetzter Begriff. Es ist interessant, dass es auch in der estnischen Sprache diesen Begriff gibt, jedoch fehlt eine akkurate Forschung über Dinglyrik und Rilke. Väljataga erklärt in seinem Artikel vorläufig die Grundeigenschaften der Dinglyrik und hebt auch vor, dass das Konzept der Dinglyrik generell in Estland noch nicht systematisiert und gründlich bekannt sei (Väljataga 2017: 4). Es wäre bedeutsam und auch wichtig für die lokale Literatur-

Gemeinschaft, dass sich jemand in Estland im wissenschaftlichen Sinn ausführlich mit Dinggedichten, mit dem Fokus auf Rilkes Einfluss, beschäftigen würde.

Außerdem sind mir während des Schreibens Fragen zu dem Wort „Blick“ aufgefallen, da dieses Substantiv in den beiden Gedichten vortritt. Wie auch im dritten Kapitel gesagt, deutet Laermann in seinem Aufsatz darauf an, dass Rilke in seiner letzten Schaffensphase sich mit diesem Wort näher beschäftigt (Laermann 2000: 133). Während des Schreibens habe ich mich auch mit Dr. Silke Pasewalcks Doktorarbeit „Die fünffingrige Hand. Die Bedeutung der sinnlichen Wahrnehmung beim späten Rilke“ bekannt gemacht, wo Rilkes späteres Werk aus verschiedenen Blickwinkeln, wie aus der Sicht des Sehens mit der häufigen Benutzung des Wortes „Blick“, analysiert wird (Pasewalck 2002: 81). Es wäre möglich zu untersuchen, ob diese zwei Gedichte aus der mittleren Phase Rilkes späteres Werk beeinflusst haben, oder ob sie in einem anderen Sinn in einem Zusammenhang zu einander stehen.

Es wäre interessant den obengenannten Aspekt mit Hinsicht auf „Der neuen Gedichte anderer Teil“ und generell seiner mittleren Phase zu untersuchen, aber dies hätte die vorliegende Bakkalaureusarbeit viel zu ausgebreitet und deswegen können diese Gedanken als Vorschläge für zukünftige Untersuchungen zu diesem Thema betrachtet werden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

RILKE, Rainer Maria (1996): Gedichte 1895 bis 1910. *Kommentierte Ausgabe in vier Bänden*. Hrsg. v. Manfred Engel, Ulrich Fülleborn, Horst Nalewski, August Stahl. Werkausgabe Band I. Frankfurt am Main und Leipzig.

Sekundärliteratur

BRADLEY, Brigitte L (1976): *Rainer Maria Rilkes „Der Neuen Gedichte anderer Teil“*. *Entwicklungsstufen seiner Pariser Lyrik*. Bern.

BRENNER, Peter J. (2011): *Neue deutsche Literaturgeschichte. Vom „Ackermann“ zu Günter Grass*. Berlin. 3. Aufl.

BURDORF, Dieter (2015): *Einführung in die Gedichtanalyse*. Stuttgart. 3. Aufl.

ENGEL, Manfred/FÜLLEBORN, Ulrich/NALEWSKI, Horst/STAHL, August (1996): Gedichte 1895 bis 1910. Werkausgabe Band I. In: Ders. (1996): Rainer Maria Rilke Werke. *Kommentierte Ausgabe in vier Bänden*. Hrsg. v. Manfred Engel und Ulrich Fülleborn. Frankfurt am Main und Leipzig.

FRANK, Horst Joachim (2003): *Wie interpretiere ich ein Gedicht?* Tübingen und Basel. Tübingen. 6. Aufl.

GFREREIS, Heike (1999): *Grundbegriffe der Literaturwissenschaft*. Stuttgart.

HAMBURGER, Käte (1976): *Rilke: Eine Einführung*. Stuttgart. 1. Aufl.

HÖLLERER, Walter (2003): Theorie der modernen Lyrik. In: ders. (2003):
Dokumente zur Poetik I. Hrsg. v. Harald Hartung und Norbert Miller.
Werkausgabe Band I. München, 2. Aufl.

HÖNIG, Christoph (2008): *Neue Versschule*. Paderborn.

KURZ, Gerhard (2009): *Metapher, Allegorie, Symbol*. Göttingen. 6. Aufl.

LAERMANN, Klaus (2000): „Oder daß ein Tier,/ ein stummes, aufschaut, ruhig
durch uns durch.“ Überlegungen zum Blick der Tiere in einigen Gedichten
Rilkes“. In: Hans Richard Brittnacher/ Stephan Porombka/Fabian Strömer
(Hrsg.) (2000): *Poetik der Krise: Rilkes Rettung der Dinge in den*
„Weltinnenraum“. Würzburg, S. 123–139.

LEIß, Ingo/STADLER, Hermann (2004): Wege in die Moderne 1890 – 1918. In:
Dies. (2004): Deutsche Literaturgeschichte. Hrsg. v. Ingo Leiß und Hermann
Stadler. Werkausgabe Band 8. München. 3. Aufl.

NALEWSKI, Horst (1981): *Rainer Maria Rilke*. Leipzig. 3. Aufl.

PASEWALCK, Silke (2002): *Die fünffingrige Hand. Die Bedeutung der*
sinnlichen Wahrnehmung beim späten Rilke. Berlin.

VÄLJATAGA, Märt (2017): Kolm asjaluuletust. In: *Vikerkaar* 1–2, S. 3–4.

Resümee

Käesoleva bakalaureuse töö eesmärk oli välja selgitada, kas saksakeelse kirjaniku Rainer Maria Rilke nõndanimetatud keskmise loomefaasi ajal kirjutatud luuletuste „Der Hund“ ja „Schwarze Katze“ kesksed tegelaskujud – koer ja kass – omavad kontakti inimesega ning kui jah, siis millises ulatuses. Rilkele kui luuletajale on iseloomulikuks luuleliik *Dinggedicht*, mis on mitteinimlikest olenditest või esemetest kirjutatud ning mis üritavad edasi anda olendi või objekti olemust nii, nagu see ka reaalsuses silmaga nähtavalt on. Kuna luuletuses esinevad koduloomad, tekkis minul töö autorina soov leida seoseid inimese ja looma omavaheliste maailmate kokkupuutumisest Rilke meisterliku keelekasutuse ja erinevate kõnekujundite – näiteks võrdluste ja metafooride kaudu. Bakalaureuse tööga üritati leida vastus küsimusele „Kas luuletustes tekib vastastikune kontakt looma ja inimese vahel?“ ning selle selgitamiseks kasutati uurimismeetodina *close reading*’ut ja üleüldist luuleanalüüsi mitme toetava luuleanalüüsi selgitava kirjaliku allika abil. Samuti olid abiks varasemad uurimused Rilkest, näiteks Brigitte L Bradley teos „Rainer Maria Rilkes ‚Der Neuen Gedichte anderer Teil‘. Entwicklungsstufen seiner Pariser Lyrik“ ja U. Fülleborni ja M. Engeli väljaantud teos „Rainer Maria Rilke Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden“ (Band I).

Eesmärk oli neist luuletusest stilistilisi ja keelelisi eripärasusi leida, et luua arusaam Rilkest kirjanikuna ning seeläbi mõista ja interpreteerida tema luulet ja lõpuks ka tänu analüüsimisele leida vastus püstitatud uurimisküsimusele. Töö on oluline, kuna see tutvustab maailmakuulsat ja suursugust Rilket omanäolise luuletajana, kes Eestis paraku kuigi tuntud ei ole ning kelle loomega ja üleüldiselt *Dinggedicht*’i kontseptsiooniga võiksid eesti kirjandusteadlased rohkem tegeleda.

Käesolev bakalaureuse töö on jaotatud kolme peatükki. Esimene peatükk täidab sissejuhatavat rolli – selles on tutvustatud üleüldiselt klassikalise modernismi kirjandusele iseloomulikku, seejärel sellesse ajajärku kuuluvat kirjanikku Rainer Maria Rilket ja tema niinimetatud keskmisest loomefaasist

olulisimat ning peatükk tipneb alapeatükiga *Dinggedicht*'idest, mis on Rilke luuletajana iseloomulik ja omapärane luuležanr.

Teine peatükk on antud töö juures olulisim ning keskendub kahe väljavalitud luuletuse põhjalikule analüüsimisele nii stilistilistest kui keelelistest vaatenurkadest ning on rõhk on olnud võimalikult paljude eripäraste nüansside leidmisel nendes luuletustes, et luua interpretatsioon luuletuses toimuvast. Sellest johtuvalt saab kolmandas suures peatükis võrrelda neid kaht luuletust omavahel, jällegi uurimisküsimusele toetudes.

Töö käigus selgus, et tõepoolest loob Rilke enda osava keelekasutuse abil looma ja inimese vahel kontakti, kuid mõlemas luuletuses on kontakt erinev: luuletuses „Der Hund“ peategelaseks olev koer soovib inimeselt tähelepanu, kuid asjatult. Vastupidiselt aga teises luuletuses, „Schwarze Katze“, peategelasest kass aga inimmaailma vastu suuremat huvi ei tunne ning just inimene sooviks kassi olemust mõista, kuid keda ei õnnestu esialgu pilgugagi haarata. Seega saab uurimisküsimusele vastuseks öelda, et tegelikult ei tekkinudki õiget lähedast ja vastastikust kontakti ei inimese ega looma vahel kummaski luuletuses – mõlema luuletuse interpretatsiooniliseks ühisjooneks on, et mõlemat luuletust iseloomustab nurjunud kontakt tegelaste vahel. Kõik analüüsi tulemused on tänu luuletustes esinevate loomade välistele kirjeldustele interpreteeritud.

Töö lõppeb kokkuvõttega, mis tõstatab uusi küsimusi tulevasteks mõtisklusteks ning uurimistöodeks. Näiteks jõuti töö kirjutamisel järeldusele, et eesti kirjandusteadlased võiksid süstematiseeritud teose *Dinggedicht*'ide arengust, Eesti autoritega seostatusest ning eelkõige Rilkest ja tema mõjust luuleajaloole luua, et teda ka Eesti kirjanduses rohkem esile tuua, kuna ta on kirjandusmaailmasse enda innovatiivsete teostega palju panustanud.

LISA 1

Lõputöö autori kinnitus

Olen lõputöö kirjutanud iseseisvalt. Kõigile töös kasutatud teiste autorite töödele,

põhimõttelisele seisukohtadele ning muudest allikaist pärinevatele andmetele on viidatud.

Autor: Greta Kuus

Lihtlitsents lõputöö reprodutseerimiseks ja üldsusele kättesaadavaks tegemiseks

Mina, Greta Kuus,

1. annan Tartu Ülikoolile tasuta loa (lihtlitsentsi) minu loodud teose

Zum Verhältnis zwischen Mensch und Tier: Rilkes Gedichte „Der Hund“ und „Schwarze Katze“, mille juhendaja on Silke Pasewalck,

reprodutseerimiseks eesmärgiga seda säilitada, sealhulgas lisada digitaalarhiivi DSpace kuni autoriõiguse kehtivuse lõppemiseni.

2. Annan Tartu Ülikoolile loa teha punktis 1 nimetatud teos üldsusele kättesaadavaks Tartu Ülikooli veebikeskkonna, sealhulgas digitaalarhiivi DSpace kaudu Creative Commons'i litsentsiga CC BY NC ND 3.0, mis lubab autorile viidates teost reprodutseerida, levitada ja üldsusele suunata ning keelab luua tuletatud teost ja kasutada teost ärieesmärgil, kuni autoriõiguse kehtivuse lõppemiseni.
3. Olen teadlik, et punktides 1 ja 2 nimetatud õigused jäävad alles ka autorile.
4. Kinnitan, et lihtlitsentsi andmisega ei riku ma teiste isikute intellektuaalomandi ega isikuandmete kaitse õigusaktidest tulenevaid õigusi.

Greta Kuus

24.05.2019